

Das fünfte Zeitalter

1. Die Suche

Von Gabriel_deVue

Kapitel 1: Die Meister der Spiele

Kurays Gesicht gewann durch das grünliche Licht seiner Höhle einen leichenhaften Ausdruck, doch hinter seinen Augen brodelte Feuer. „Ja, meine geliebte Schwester. Du wirst sterben.“

Tsura nickte. „Eines Tages wirst du mich töten, doch bis dahin bleibst du mein Gefangener.“

1. Kapitel: Die Meister der Spiele

8 Jahre später

Lydia

Sie war die Königin dieses Spiels. Ihr Gegenüber hatte längst verloren. Das wusste sie. Das wussten die schadenfrohen Zuschauer und nun dämmerte es endlich ihrem Gegenspieler. „Bei Lofrat. Das ist ja eine Überraschung!“, murrte er, schob seinen klimpernden Einsatz zu ihr herüber und lachte: „Das nächste Mal spiel ich um Knöpfe.“ Lydia schob das Geld mit ihrem Schwert rüber und zählte es mit einem flüchtigen Blick. „Dann aber ohne mich.“

Es kam, was nach Lydias Spielen immer kam. Sie gab all das Geld für Barrunden und ihr eigenes Delirium aus. Aus dem Grund hatte Lydia noch niemand etwas getan. Sie gab sich keine Mühe, ihre Zugehörigkeit zum Königshof zu verschleiern. Ihre Kleidung war zwar grundsätzlich dreckig, aber aus gutem Material, mit hoheitlichen Siegeln bestickt und wies kaum Abnutzungsspuren auf. Lydia empfand es als albern, sich als Bettler auszugeben und sagte auch nie nein zu dem Geld, was ihr als Familienmitglied der von Cuurônes zustand.

Lydia lehnte sich weit zurück. Ihr langer schwarzer Zopf fiel verfilzt und zerzaust über die Lehne. Ihre Lieblingsstiefel packte sie auf den Tisch und steckte sich billigen Tabak in einer teuren Pfeife an. Nach dem dritten Glas dünnen Shuaks setzte sie noch eine Runde an.

Dieses Spiel lief noch einfacher als das Letzte. Obwohl sie gerne ein Theater aus ihren Entscheidungen machte, kürzte sie das Spiel am Ende ab und warf ihr eisernes Blatt auf den Tisch. Bei König-Adler ging es nicht darum, möglichst klug zu spielen. Das konnte man kaum, weil bei König-Adler das Glück die Oberhand hatte – wenn man fair blieb. Dieses Spiel gewann man als guter Betrüger. Der Knopfspieler hatte natürlich wieder Geld gewettet und bekam auch diesmal wieder in Form einer Runde für das Lokal einen kleinen Teil davon zurück. Lydia schimpfte: „Euch Alchemieputzer

bekommt man jedes Mal mit denselben Tricks. Seid mal froh, dass ich nicht in einer Amazonenrüstung hier auftauche. Dann würdet ihr nicht einen Zug überstehen!"

Lydia verdrehte die Augen, als der Knopfspieler gluckste: „Dann würd ik aber noch jerner für dat verliern bezahln!"

Lydia kippelte leidenschaftlich mit dem Stuhl. „Das mein ich ja. Gibt es denn irgendwen in diesem Lokal, der mir was Neues zeigen kann?"

Der Wirt brüllte: „Klar, Lydia, ich kenn eine ganze Reihe an neuen, eh, Dingen."

Lydia hob drohend den Zeigefinger mit dem Handrücken zu Hasmir, der sich spottend mit der Zunge über die Lippen fuhr. „Hasmir! Wir können ja um ein ganzes Fass wetten."

Der Wirt johlte: „Gegen dich?!"

Ein paar Barbesucher piffen fröhlich.

Lydia grinste übers ganze Gesicht: „Freilich. Gewinne ich, werd ich's sowieso ausgeben und mit dem bezahlen, was das Spiel brachte."

Sie drehte sich der schwitzenden Menge aus Handwerkern, Gesindel, Wachen und Gaunern zu. „Wer nimmt es auf sich, Hasmir um ein Fass Shuak zu bringen?"

Ein Fass war so teuer, dass selbst Lydia drei Abende in Folge Glückssträhnen flechten musste, um es sich ohne eigenes Dazutun zu leisten. Natürlich wollten die Gegner keine Einsätze bringen, die sie sowieso verloren und Hasmir beleidigen würden.

Lydia spannte ihr schartiges Kurzschwert zwischen ihre Zeigefinger. „Woher die fast nüchterne Klugheit, ihr Brunnenputzer?!"

Sie erschrak so heftig, dass sie mit dem Stuhl nach hinten kippte und sich in den Finger schnitt, als sich jemand über sie beugte. Den Stuhl hielt der Mann fest und legte in derselben Bewegung einen vollen Goldtaler auf den Tisch. „Was soll..." „Gemacht!", rief Hasmir mit liebendem Blick auf das Geld, das Lydia nun bald dafür verwenden würde, das Fass Shuak zu kaufen.

Lydia erholte sich mit einem leicht betrunkenen Lachen, steckte sich den blutenden Finger in den Mund und rückte ihren Stuhl gerade. „Setz dich und lenk mich nicht ab."

Lydia entschied sich für eine Miene aus Misstrauen, als sie ihre Karten durchmischte. Mittlerweile wusste sie, was ‚adrett‘ bedeutete und es war das einzige Wort, was ihr zu dem Menschen einfiel, obwohl es nicht ganz der Wahrheit entsprach. Sein Bart war zu spitz, sein Lächeln ein wenig zu breit und die Nase gebogen. In seinem dunklen, fein in einen Zopf gekämmten Haar glänzten graue Strähnen und der Hut unter seinem Arm fiel durch pompöse Federn auf, die einige Stürme ausgehalten hatten. Auf seinem weißen Spitzenkragen fand man sicherlich mit einem Leseglas Blutspritzer. Trotzdem sah man ihn gerne an und schon auf den zweiten Blick überwogen sein ausdrucksstarkes Gesicht und die aufgeweckten Augen.

„Wir spielen mit fremden Karten“, legte er fest. Kein Akzent. Dabei hatte sie ihn für einen Südländer gehalten. Lydia senkte ihren Stapel in den Schoß, „und die Karten legst du besser irgendwo hin, wo ich sie sehe. Bevor wir anfangen: Was ist dein Einsatz?"

Lydia erwiderte: „Die Hasmirwette!"

Die blendend weißen Zähne fielen in dem dämmrigen Licht der Kneipe sehr auf. „Das betrachte ich nicht als angemessenen Gegenwert."

Lydia schob ihm seinen Goldtaler wieder halb zu. Hasmir ließ hinter der Theke bereits die Schultern hängen, doch dann senkte Lydia den aufgestützten Zeigefinger und streichelte das Goldstück. „Das ist mein Einsatz."

Das betrunkene Lachen der Kneipe war ganz auf ihrer Seite.

Lydia grinste stolz. „Ich werde sowieso gewinnen, da..."

„Da gibt es etwas, das ich gerne von dir hätte, Lydia.“

Sie stutzte. Viele Leute in dieser Bar lallten ihren Namen. Bei dem Herrn wirkte es, als hätte er den Namen bis jetzt nicht gekannt oder sogar noch nie gesprochen. Lydia schüttelte den seltsamen Eindruck ab, zog die fein geschwungenen Augenbrauen in die Stirn und beugte sich vor. „Nun?“

Der Edelmann behielt sein Lächeln bei. „Einen Gefallen. Nur einen Einzigen.“

Ein dreckiges Lachen erschallte um den Spieler herum. Lydia spielte König Adler erst seit zwei Jahren gegen hohe Einsätze und hatte durchaus Wetteinsätze gebracht, bei denen andere Damen heftig errötet wären und sich in der Annahme, in diesem Wirtshaus am falschen Ort zu sein, bestätigt sähen. Lydia starrte auf das Goldstück und dann wieder auf die Gesichtszüge des Mannes. Wie alt mochte er sein? Dreißig Sommer? Fünfzig? „Wie sieht es mit Euren Manieren aus, Herr ...?“

Er füllte die Lücke nicht und erwiderte nur: „Hervorragend. Meine Dame?“

Lydia missfiel diese Behandlung. Er provozierte sie bewusst, aber das Publikum empfand das als Teil des Spiels. Der Shuak tat seine Wirkung. Lydia lachte selbst darüber und gab sich dem Spiel hin: „Einverstanden. Ein spezieller Gefallen von der wohlherzogenen, attraktiven, intelligenten Lydia für Euch.“

Der Mann lächelte und forderte von irgendeinem der früheren Mitspieler einen Kartenstapel. Er schaute sie flüchtig durch und reichte sie dann an Lydia. Sie kontrollierte die Karten genauer und hielt bei zwei Karten länger inne. Das waren die, welche der eigentliche Besitzer eindeutig manipuliert hatte. Außerdem fehlte eine Advankarte, sicher ein Versehen, diese Karten wogen nicht viel. Ihre beiden Pausen waren unkluge Züge, das wusste sie.

Sie mischte die Karten gut durch und fixierte dabei ihren Mitspieler. Er behielt ihre Hände im Auge und starrte ihr erst ins Gesicht, als sie eine der manipulierten Karte ihrer Handfläche verschwinden ließ. Das konnte er nicht bemerkt haben. Verunsichert unterließ sie erst einmal die anfänglichen Spielereien und teilte aus. Ohne seine Karten anzusehen, verlangte er eine weitere. Lydia runzelte die Stirn. Solche Spieler mochte sie nicht. Sie nahm einen kräftigen Schluck aus ihrem Becher und begann mit dem Sortieren. Das Blatt war gar nicht so schlecht. Sie hatte Glück! Trotzdem half ihr ein kleiner Trick, eine der Karten auszutauschen. Sie fand zu ihrer Spiellaune zurück und grinste: „Bereit für einen Triumph meiner Seite?“ Sie legte das Blatt auf den Tisch und drehte genüsslich die fünf Karten um. „Genau 24 Augen und darunter 3 Adler. Ich bin einfach zu gut.“ Sie erhielt einen angemessenen Applaus. Der Herr nickte ihr anerkennend zu. „Dann beglückwünsche ich Euch. Damit ist diese Angelegenheit geklärt.“ Er setzte seinen Hut auf und tippte an den Rand, um danach zur Theke zu gehen.

„Was für ein schlechter Verlierer!“

Lydia beugte sich über den Tisch und drehte in ihrem nun fortgeschritten alkoholisierten Zustand die Karten stümperhaft mit der Schwertspitze um. Die erste Karte zeigte einen Adler. Lydia blieb mit ausgestrecktem Arm eine Zeit lang auf dem Tisch liegen, fuhr dann in die Höhe und lief um den Tisch. Die Zuschauer kamen näher, um ihr über die Schulter zu schauen. Lydia deckte die Karten auf und zog erschrocken Luft ein. Der feine Herr hatte vier Adler – und dazu noch eine Advankarte, die vorher in dem Spiel gefehlt hatte. Damit kam er auf 25 Augen, die perfekte Punktzahl.

Das Gegröle um Lydia herum war so laut, dass der Herr sich ihr unbemerkt wieder nähern konnte. Er reichte Lydia ein Likörglas, das sie ohne zu zögern hinunterstürzte. In dem Spiel gab es nur vier Adler. Sie lallte: „Betrüger!“

Er prostete ihr zu und trank ebenfalls von der klargrünen Flüssigkeit. „Gewinner,

Lydia. Ich danke für das kurze und erheiternde Spiel. Ich werde dich nachher begleiten und wir klären meinen Gewinn. Hasmir? Die Männer warten auf ihr Fass.“ Der Herr legte noch ein Goldstück dazu. „Mach ein Weinfass draus.“

Hasmir hatte im ganzen Monat nicht so viel Geld gemacht. Zwei Goldstücke an einem Abend! Er rief drei Stammkunden hinter die Theke und hieß sie, das Weinfass zusammen mit ihm in den Schankraum zu tragen. Der Lärm lockte Passanten in die Wirtsstube, ein paar Bäckereigesellen verkauften übriggebliebene Spezialitäten unter den betrunkenen Gästen. Hasmir hatte vorgehabt, dem edlen Herren auszufragen, aber ihm blieb keine einzige freie Minute.

„Lydia muss heute sehr viel Glück gehabt haben“, vermutete plötzlich eine auffallend nüchterne Stimme neben Hasmirs Ohr. Dem Wirt fuhr der Schreck in die Glieder, denn Sju von den Fabilé hatte ihn angesprochen. Sju war ebenfalls ein gern gesehener Besucher, wenn auch hauptsächlich, um die Verantwortung auf sich zu nehmen. Lydia bezahlte gut und sorgte für Unterhaltung, aber anfangs befürchtete Hasmir jedes Mal einen Übergriff. Die Königsfamilie war nicht bei jedem Besucher seiner Schenke beliebt. Er suchte flüchtig die Menge ab. Das war nutzlos, weil Sju Lydia direkt mitgenommen hätte und wenn er sie bis jetzt nicht fand, blieb Hasmir dafür keine Chance. „Wie man es nimmt, Sju.“

Der Fabilé war nicht bewaffnet gekommen. Irgendjemand erzählte einen Witz über sein Volk, aber zu dieser Zeit wurde in Hasmirs Kneipe über Hautfarben, Magierquerelen und sogar die Kulangalay gescherzt. Sju war so deutlich ein Fabilé, wie man es nur sein konnte. Er färbte seine Haare kräftig rot, besaß von Geburt an eine natürliche Bräune und die smaragdgrünen Augen huschten immer sofort zu kleinen Bewegungen. In den Witzen aß er nur mit Händen und verständigte sich über Vogellaute. Hasmir brach der Schweiß aus. Er fuhr sich mit der flachen Hand über die Stirn. „Schauen wir mal nach, ob sie sich diesmal von selbst hingelegt hat.“

Wenn Lydia zu viel getrunken hatte, brachte Hasmir sie auf einer Pritsche im Vorratsraum unter. Diesmal fand er sie dort nicht. Die Liege war unbenutzt, die Tür abgeschlossen. Sju schüttelte den Kopf. „Ich hatte heute Abend wirklich etwas anderes zu tun, als diesem Querkopf nachzujagen. Die übliche Frage: Irgendeine Idee, wohin es sie verschlagen haben könnte?“

Hasmir ließ das Vorhängeschloss einrasten. „Sie muss wirklich sehr kräftig getrunken haben. Sonst hätte sie den Schankraum bei so einem Fest nicht verlassen. Sie spielte heute Abend gegen einen Herren, den ich noch nicht gesehen habe.“ Hasmir erzählte Sju, was vorgefallen war. Während er berichtete, verdunkelte sich Sjus Gesichtsausdruck und ohne, dass der Fabilé Hasmirs Geschichte kommentierte, lief er los.

Kuray

„Kuray!“ Tsuras Stimme war schön, kalt und verlockend. Man wollte ihr folgen, sie spüren. Sie schallte durch den grünscharzen Höhlenraum, in dessen Mitte ein eisig klarer See ausgehoben war. Auch wenn die Stimme die Härchen im Nacken aufrichtete, kräuselte sie nicht eine einzige Welle auf der Oberfläche dieses bodenlosen Sees, über welchem eine dunkle Öffnung in der gewölbten, hohen Höhlendecke hing. Ein leichter Luftzug streifte durch den Saal. Auf der geebneten Erde standen ein Himmelbett, ein Tisch und zwei Schränke, ein Spiegel. Der Raum war viel zu groß für diese menschlichen Gegenstände. Ein magischer Kreis war mit einer verdächtig riechenden, roten Flüssigkeit vor das Bett gezeichnet worden. Die Schöne

mied den Kreis triumphierend lächelnd.

„Kuray?“ Die Stimme gehörte einer hochgewachsenen, blassen Gestalt, deren Gliedmaßen und Angesicht von unnatürlicher Schönheit waren. Man sah ihr an, dass sie nicht der Natur nach gealtert war, ähnlich, wie es Enetia erging. Enetia war jedoch nur Kind geblieben, aus dieser Dame wurde eine betörende Verführerin, deren ebene Haare wie schwarze Seide bis in die Kniekehlen fielen, was in vielen Regionen Anfers' als Zeichen der Reife zur Vermählung galt. Ihre Stimme wurde weicher: „Kuray. Ich möchte, dass du dich zeigst. Komm zu mir.“

Ein kräftigerer Windzug fuhr durch ihre ebenen Haare. Der Boden unter ihren Füßen gab allmählich nach und sie versank bis zu den Knöcheln in raschelnde Buchseiten. Der Boden wogte unter zerwühlten Schriftstücken, leeren Büchern und antikem Pergament. An den Wänden entstanden Pflanzen, die nach altem Papier rochen. Bäume aus schwarzem oder grauen Holz schossen geräuschlos in die Höhe. Der Wind wurde stärker und spielte mit den Buchseiten. Von der Höhle war bis auf die Möbel nichts weiter zu sehen. Dort, wo den Raum sonst die Steinwand begrenzte, rauschte ein Wald geisterhaft gleichmäßig wie ein Ozean. Die wenigen nachgeahmten Tiergeräusche ließen sie frösteln. Hohles Jaulen, entfernte und vereinzelte Vogelrufe und ein hohles Windheulen.

Schatten flossen von einem Jüngling zurück in den Wald. Er tauchte wie durch eine Wasseroberfläche bewegungslos in den Raum und musterte sie misstrauisch. Er war jünger als sie, ähnelte ihr aber in Gesicht und Statur. Sie lächelte und trat auf ihn zu, was ihn leicht zurückweichen ließ. „Keine Angst, Bruderherz. Du brauchst nichts zu fürchten.“

Er vermutete: „Du bist hier, um mir zu sagen, dass du sie gefunden hast.“

Die Schwester strich sich ein paar Haare hinter die Schultern. „Mein Liebling, du hast geträumt.“

Er wich ihrer Berührung aus und trat in den Raum. „Sie war so stark, so schön. Sie hatte so viel Chaos in sich. Trotz und Stolz. Ihre Augen waren schön. Sie war wie meine Schwester.“

Die Schöne seufzte und folgte ihm in den Raum zum Höhlensee. „Ich bin deine Schwester.“

Er schloss seine Lider und lauschte dem fast unhörbaren Flüstern, das durch die runde Öffnung über dem See in die Abbildung eines Waldes aus seinem Geist säuselte. „Nein. Deine Augen sind anders als die meinen. Du bist kalt und nur eine Dienerin der Dunkelheit. Eine Repräsentantin. Aber ich, Tsura, ich BIN. Ich fühle es in mir, es ist wie – ihr Menschen habt doch keine Worte dafür.“

Tsuras lange Finger strichen über seine Arme. „Kuray, mein Liebling. Du entspringst demselben Fleisch. Was hast du für eine schöne Welt geschaffen!“

Kurays Zähne knackten, als er sie fest aufeinander biss und Tsura mit einer schroffen Geste von sich wies. Ein Blitz schlug durch die Öffnung über dem See in den Raum. Tsura schrak zurück. Qualm stieg auf, wie durch Glas von dem Eintreten in die Höhle gehindert, formte Drachen, Dämonen, Kobolde, ein Kichern durchdrang den Saal. Er fasste die Hände vor dem Gesicht zusammen, der Dampf zog zurück in den See. Der Jüngling legte die Hand wie auf eine unsichtbare Oberfläche und strich darüber, der See wurde glatt und bis auf das Flüstern stieg Stille in den Saal.

Langsam schaute er über seine Schulter zurück. Tsura näherte sich wieder. Wie Kuray gerade die Wasseroberfläche glättete, schwand auch der Schock aus ihrem Porzellangesicht. Tsura umarmte ihn erneut und lehnte den Kopf gegen den seinen. „Du magst dein Spielzeug sehr, nicht wahr?“

Er strich über ihre kalte Hand. „Ich will Spielzeuge, welche etwas zu verlieren haben. Ein See, Schatten, Finsternisgespenster. Das hat nichts mit deiner Welt zu tun. Ich will sie.“

Tsura küsste seinen Hals. „Sie existiert nicht. Das weißt du genau.“

Kuray ließ sich küssen, doch seine Gedanken waren weit fort. „Tsura. Wann wirst du ihn heiraten.“

Sie presste ihren Bruder an sich. „Nein, rede nicht davon. Lass uns spielen gehen. Komm.“

Sie nahm ihn bei der Hand und bewegte sich auf sein Bett zu. Er flüsterte: „Tsura. Ich werde wahnsinnig. Ich muss sie haben. Wenn ihr mich für den Rest meines Lebens in dieser Festung haltet, so gestattet mir diesen einen Wunsch.“

Tsura zog ihm sein Hemd aus. „Du kleiner Narr. Du hast das Potential zum höchsten Magier Semyswers. Deine Kräfte übersteigen jene der Hohepriester bereits, doch du kennst die Lehren noch nicht vollständig. Du bist dein letztes Hindernis, bevor du die volle Energie der Schwarzmagie ausschöpfen kannst. So eine weltliche Verbindung würde dich behindern. Zu deiner letzten Jahreszeremonie erzieltest du ein Geschenk“, erinnerte sie ihn schließlich.

Er strich über ihren Rücken und fand das Band, welches das Korsett schnürte. Nach einer Weile fügte sie leise hinzu: „Einen Schlüssel.“

Er schaute ihr lange in die Augen. „Für den Harem, ich weiß.“ Das klärte, woher er schon wieder das Blut genommen hatte. Sie küsste ihn und ließ dabei ihr Kleid zu Boden gleiten. „Du bekommst alle, die du wünschst.“

„Nur die, in welchen ich sie sehe. Und sie überleben zu kurz. Sie enttäuschen mich.“

Tsura strich ihm über den Oberkörper, als sie ihn langsam auf das Bett herunterdrückte. „Wer weiß, wie sehr du von ihr enttäuscht wärst. Sie hat sich auch entwickelt. Genieße also jetzt.“

Kuray packte sie an den Armen und drehte sie herum. „Was? Wo ist sie?!“

Tsura warf den Kopf ins Kissen. „Kuray, hör auf damit. Lass sie endlich gehen. Du bist besessen. Tausende träumten, nun an deiner Stelle zu sein, mich zu haben, meine Haut auch nur berühren zu dürfen. Stille doch dein eigenes Verlangen an mir.

Du weißt, was passieren muss, damit deine erträumte Verbindung überhaupt hergestellt werden kann.“

Kurays Gesicht hatte von dem grünlichen Licht in seiner Höhle einen leichenhaften Ausdruck. Seine schwarzen Augen funkelten dennoch in einem tiefen, brodelnden Feuer. „Ja, meine geliebte Schwester. Du wirst sterben.“

Sie nickte. „Eines Tages wirst du mich töten, doch bis dahin bleibst du mein Gefangener. Sterbe ich, gibt es niemanden mehr, welcher auch nur annähernd die Macht hätte, dich unter Kontrolle zu halten. Du wirst am Ende an deiner eigenen Magie zugrunde gehen, wenn du zu früh nach oben steigst.“ Sie strich über die feine Narbe auf seiner Wange.

Er sprach ganz leise: „Du fühlst es.“

Ihre Lippen berührten seinen Mund beim Sprechen: „Du hast es geträumt.“

Als er sich dem Spiel hingab, veränderte sich die Welt um sie herum. Tsura liebte Kurays Körper und er kostete sie voll und ganz aus. Seine Magie verwandelte die Wände um sie in ekstatische Gebilde, die Tsura noch tiefer in die Leidenschaft rissen – für gewöhnlich. Diesmal blieb jedoch der Wald und die schöne Tsura gewann den Eindruck, dass er immer höher wuchs und sie immer kleiner wurde. Trotz Kurays Bemühungen kletterte die Kälte in ihre Glieder. Sie presste die Lider aufeinander. Die geisterhaften Geräusche des Waldes lenkten sie bald so sehr ab, dass sie sich aus

Angst immer fester an Kuray klammerte. Und Kuray lächelte sie mit offenen Augen an.